



# K l e m e n s.

Ein katholisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis jährlich 3 Rubel mit Übersendung. Ist zu bestellen nach folgender Adresse: Саратовъ, католическая семинарія І. Крушинскому. oder Саратовъ, Типо-Литографія Г. Х. Шельгорнь и К<sup>о</sup>. д. Тилло, противъ театра.

I. Jahrgang.

Mittwoch, den 9. September 1898.

№ 50.

Die verehrten Leser werden gebeten, das Abonnement auf unser Blatt als bald erneuern zu wollen.

## Diözesanverordnungen.

An das römisch-katholische Konsistorium in Saratow.

Mir teilen dem Konsistorium mit, daß der Domoikar Raphael Doran und P. Michael Brungardt zu Seelsorgern der Pfarrei Marienthal, Dekanat Katharinenstadt, ernannt worden sind. Ersterer zum Administrator genannter Pfarrei und letzterer zum Vikar.

31. August 1898.

† Bischof Antonius Zerr

# E i n D a n k f e s t.

Von P. F. X. Scherger.

„Saget Dank bei allem; denn dies ist Gottes Wille in Christo Jesu in Bezug auf euch alle.“ (Theß. 5, 18.)

**D**er hl. Petrus Damianus erzählt folgendes Ereignis. Als einst einige Kaufleute auf dem venetianischen Meere an eine gewisse Insel gekommen waren, da sahen sie einen Löwen, welcher von einer ungeheuer großen Riesenschlange umwunden und so fest zusammengeschnürt war, daß er sich auf keine Weise bewegen, viel weniger aus der Gewalt des Ungeheuers befreien konnte. Die Kaufleute, vom Mitleid gerührt, ergriffen die Waffen, hieben die Schlange in Stücke und retteten so dem hilflosen Löwen das Leben. Darauf verweilten sie noch längere Zeit auf jener Insel, und der Löwe erwies sich unterdessen stets dankbar für die große Wohlthat: alle Tage kam er zu seinen Lebensrettern und brachte ihnen jedesmal die Haut von einem seltenen Tiere mit.

Gewiß ein edelmütiges Benehmen von einem unvernünftigen Tiere, wird der geehrte Leser denken. Beschämt doch dieser Löwe mit seiner Dankbarkeit so viele Menschen, denen zur Unehre ein Sprichwort sagt: „Undank ist der Welt Lohn.“

In der That merkwürdig! Was ein vernunftloses Tier aus bloß natürlichem Triebe Edelmütiges übt, das muß uns Menschen als Pflicht gepredigt werden, damit wir desgleichen

thun. Wie, als Pflicht muß uns die Dankbarkeit gepredigt werden? Ist es denn unsere Pflicht, für die empfangenen Wohlthaten dankbar zu sein? Ja freilich ist es Schuldigkeit, unsern Wohlthätern zu danken. Warum würde uns denn sonst die hl. Schrift dazu auffordern, wo es heißt: „Saget Dank bei allem; denn dies ist Gottes Wille in Christo Jesu in Bezug auf euch alle?“ Mann kann nicht leugnen, es hat zu aller Zeit undankbare Menschen gegeben, und es gibt deren auch heute noch und zwar mehr, als für die Ehre und das Glück der Menschheit gut ist. Am meisten muß man aber staunen, wenn so manche auch sogar dem lieben und gütigsten Gott keinen Dank wissen. Ein Beispiel davon finden wir in der hl. Schrift an den neun Aussätzigen, welche, als sie vom Aussatze geheilt waren, nicht zurückkamen, um Gott für die erlangte Gesundheit zu danken. Wie verhält sich aber der göttliche Lehrmeister diesen gegenüber? Mit heiliger Entrüstung äußert er sich: „Sind nicht zehn gereinigt worden? Wo sind denn die neun? Keiner findet sich, der zurückkäme und Gott die Ehre gäbe, als dieser Ausländer.“ (Luk. 17, 17 u. 18.) So viele Ungebildeten hat Jesus Christus mit Stillschweigen ertragen; die Undankbarkeit

hingegen sollte nicht ungerügt bleiben. Je mehr und je größer die Wohlthaten sind, die uns von jemand erwiesen werden, desto dankbarer müssen wir auch dafür sein. Und wer ist unser größter Wohlthäter? Gott in seiner unendlichen Güte ist es, der uns die meisten und größten Wohlthaten erweist. Ich wünschte, dieselben nach ihrer Größe und Wichtigkeit schildern zu können; allein wo sollte ich anfangen, wo enden? Betrachten wir nur wenige Punkte der gütigen Fürsorge des himmlischen Vaters für uns, und es wird klar werden, daß wir ihm den größten Dank schuldig sind. Noch war der Mensch nicht erschaffen, und schon sorgte des Allgütigen Schöpferhand für ihn. Die Erde wurde geschaffen und herrlich zum Wohnplatze des Menschen eingerichtet. Tiere auf der Erde, Fische im Wasser und Vögel in der Luft schuf Gott, damit sie dem Menschen nach seiner Erschaffung nützlich sein sollten. Gras, Kräuter und fruchtbare Bäume hatten schon ihre Aufgabe, den Menschen zu nähren; Sonne, Mond und Sterne, kurzum alles war bereits vorhanden, alles war schon bestimmt, dem Menschen nützlich zu sein, als erst der Mensch ins Dasein gerufen wurde. Es bedurfte also nach Erschaffung des Menschen nur noch des Auftrages: „. . . Machtet sie (die Erde) euch unterthan und herrschet über die Fische des Meeres, und über die Geflügel des Himmels, und über alle Tiere, die sich regen auf der Erde.“ Genes. 1, 28. Ja, als die Menschen durch treulose Übertretung des göttlichen Gebotes in Sünde gefallen waren, auch da hörte Gott so-

gar noch nicht auf, gütig gegen sie zu sein: Er verhieß ihnen einen Erlöser, der sie von ihrer Schuld und verdienten Strafe befreien sollte. Ja wahrlich, wir haben große Ursache, dem allgütigen Gott zu danken. Wie jene neun vom Aussatze Gereinigten im Evangelium wegen ihrer Undankbarkeit das Mißfallen Gottes sich zugezogen haben, so verdienen auch wir dasselbe, wenn wir uns nicht dankbar gegen Gott für so vieles Gute erweisen. Ist ja doch uns allen die Dankbarkeit zur Pflicht gemacht: „Saget Dank bei allem; denn dies ist Gottes Wille in Christo Jesu in Bezug auf euch alle.“ Mit Recht wenden wir also auf die Undankbaren den Vorwurf des göttlichen Erlösers an: „Keiner findet sich, der zurückkäme und Gott die Ehre gäbe.“

Wir haben Gott für unzählige Gnaden und Wohlthaten zu danken. Es möge hier nur noch diese eine Erwähnung finden: wir haben wieder eine neue Ernte erlebt. Dafür schulden wir dem Allgütigen großen Dank. Der Landmann hat zwar gearbeitet, er hat geackert, gepflügt und geäet. Was hätte ihm aber all sein Fleiß, all seine Mühe und Anstrengung genützt, wenn nicht Gott seinen Segen dazu gespendet hätte? Leider fehlt es nur zu oft an einer frommen, dankbaren Gesinnung! Viele Menschen erfreuen sich eines außergewöhnlichen Segens von oben. Sie schreiben aber gar oft die Ehre dafür nicht dem Geber alles Guten, sondern sich selbst zu. Sieht mancher Landmann seine Felder und Wiesen gesegnet in üppigem Buchse dastehen, so rühmt er in

erster Linie seine eigene Mühe und Umsicht. Es ist nicht der Zweck der gegenwärtigen Betrachtung, einen solchen in seinem Benehmen zu schildern; dennoch möge es gestattet sein, hier anzubringen, wie die Leute ihn gewöhnlich beschreiben. Er drückt den Hut auf ein Ohr herab, legt die Stirne in Falten, spricht im Gesangston und brüstet sich, als wenn er etwas ganz Besonders zu bedeuten hätte. Und doch sollte man glauben, weil ja der Mensch ohne Gott auch nicht das Geringste vermag, daß dieses im Stande wäre, die Selbstüberschätzung aus dem Herzen zu verbannen und die vernünftigen Geschöpfe zu bewegen, ihre Blicke doch mehr aufwärts zu dem Geber im Himmel zu richten und ihm mit den Gefühlen der Verehrung und Liebe, der Anbetung und Erkenntlichkeit zu danken. Viele, recht viele thun dies auch mit redlichem, aufrichtigem Herzen. Sie bedenken, daß, wie der Apostel sagt, alles Gute vom Vater des Lichtes kommt. Sie erkennen in den Feldfrüchten Gaben und Geschenke Gottes und fühlen sich im Innersten der Seele aufgefordert, dafür recht dankbar zu sein. Kann ja der sterbliche Mensch in der That mit all seiner Einsicht, mit all seiner Anstrengung und Vorsicht, mit all seinem Bemühen und Arbeiten es doch nicht dahin bringen, daß der ausgestreute Same keine und wachse, daß er sich zur Frucht entwickle und zur Reife gelange. Und weil eben der gottesfürchtige Landmann dieses alles einsieht und bekennt, so treffen ihn deshalb auch die Worte der hl. Schrift nicht: „Was hast du aber, das du nicht

empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?“ 1 Kor. 4, 7. — Laßt uns alle dessen gedenken und in der Überzeugung unsres eigenen Mißverdienstes Gott aus ganzem Herzen danken. Wie wir unsere Dankbarkeit gegen Gott am entsprechendsten an den Tag legen können, darüber sei nur bemerkt, was der Apostel schreibt: „Redet mit einander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und jubelt dem Herrn in euern Herzen.“ Ephej. 5, 19. Da wir aber dieses nicht immerwährend thun können, so müssen wir außerdem ein ständiges Gott wohlgefälliges Leben führen, damit wir auf solche Weise die Mahnung erfüllen: „Danket allezeit für alles Gott und dem Vater im Namen unsers Herrn Jesu Christi.“ Ephej. 5, 20.

(Sehr lobenswert ist es von jenen Gemeinden, wo es Sitte ist, daß der Vorsteher vor Beginn der Ackerrei zum Ortsgeistlichen geht und im Namen der ganzen Gemeinde eine hl. Messe lesen läßt. Am bestimmten Tage sieht man dann alle Ackerbauern in der Kirche versammelt und andächtig der hl. Messe beiwohnen. Doch man vergesse nicht den Spruch: „Mit Gott fang an, mit Gott hör auf, das ist der schönste Lebenslauf!“ Wie gottwohlgefällig wäre es, wenn eine jede Gemeinde auch nach Abschluß der Ernte einen Dankgottesdienst abhalten würde! Das wäre die beste Mahnung für einen jeden, daß er für alles dem lieben Gott Dank schulde. Am füglichs-  
sten könnte das Dankfest Mitte Sep-

tember stattfinden. „Alles, was ihr thut, in Wort oder in Werk, das thut alles im Namen des Herrn Jesu

Christi, und danket Gott und dem Vater durch ihn!“ (Koloss. 3, 17.)

Die Red.

## S o u n d n i c h t a n d e r s.

**E**s hatte zusammengeläutet. Ich ging an den Altar, um die hl. Messe (Amte) zu halten. Beim Abbeten des Staffelpbetes mußte ich mich gut zusammennehmen, um nicht verwirrt zu werden; denn vom Chor ließ sich eine Stimme hören, die geeignet war Unwillen, aber nicht Andacht in mir zu erwecken. „Wir werfen uns darnieder,“ schrie der Mann aus voller Kehle. Allem Anscheine nach hatte er das Lied zu hoch angestimmt, und da er allein war, so schien es, als ob der Atem ihm ausgehen wollte. Zum Evangelium kam der Herr Küster und löste den Sänger ab. Jetzt nahm ich auch wahr, daß ein Fußharmonium auf der Chorbühne vorhanden sei. Der Gesang ging etwas besser, doch nicht nach kirchlicher Vorschrift. Es ist das ein altes „Lied“, wenn ich sage, daß während eines Amtes der Kirchengesang sich pünktlich nach dem Graduale zu richten hat. In den meisten Pfarreien unserer Diözese geschieht das noch nicht. Die Unmöglichkeit wird als Entschuldigungsgrund angeführt. Das mag wohl mancherorts zutreffen, aber deshalb darf man die kirchliche Vorschrift nicht aus dem Auge verlieren. Zu diesem Behufe will ich hier die neueste kirchliche Vorschrift diesbezüglich zur Kenntnis bringen, weil dieselbe gerade für unsere Verhältnisse paßt. Der Ri-

tuskongregation wurde zur Entscheidung folgendes vorgelegt. In der Diözese Plozk und in einigen anderen Diözesen Polens ist es Brauch, daß der Küster während der Singmesse (ohne Leviten) nur die Antworten: Amen, et cum Spiritu tuo u. s. w., lateinisch singt, der übrige Gesang aber aus Kirchenliedern in der Landessprache besteht. Punktum so bei uns, einige Pfarreien im Süden ausgenommen. Daher wurde angefragt: Kann dieser Brauch, Lieder in der Volkssprache während eines Amtes zu singen, gebilligt oder wenigstens geduldet werden? Müssen der Organist und der Sängerkhor im Amte (ohne Leviten) alle Teile aus dem Graduale Romanum singend oder doch hörbar recitierend (voce intelligibili) mit der Orgel ausführen? Am 25. Juni 1898 hat die Rituskongregation darauf geantwortet: Auf die erste Frage. Es steht dem entgegen das am 31. Januar 1896 erlassene Dekret. In dem angeführten Dekret ist diese Frage schon einmal beantwortet worden. Darin ist gesagt: „Mit Erlaubnis des Ordinarius (Bischofs) ist es gestattet, während der stillen Messe Kirchenlieder in der Volkssprache zu singen, im Amte aber nicht. Auf die zweite Frage: „Ja“, d. h. es müssen alle Teile des Graduale Romanum lateinisch gesungen werden.

So und nicht anders.

Welche Schlußfolgerungen ergeben sich daraus?

Erstens. In jenen Kirchen, wo Organisten mit musikalischer Bildung angestellt sind, müssen die betreffenden Stücke unverzüglich eingeübt und gesungen werden. Hier darf der alte Brauch nicht geduldet werden. Der Pfarrer wird aber nicht unterlassen, seinen Pfarrkindern die notwendige Erklärung darüber zu geben.

Zweitens. Wo keine musikalisch gebildeten Küster (Schulmeister) angestellt sind und auch nicht sofort angestellt werden können, dort hat man wenigstens Sorge dafür zu tragen, daß dieses über kurz oder lang einmal geschehe. Man muß nach und nach dahin wirken, daß der Vorschrift Genüge geleistet werden könne.

Drittens. Während der stillen Messe

dürfen Kirchenlieder in der Volkssprache gesungen werden.

Viertens. In keinem Falle darf aber der Gesang in der Kirche aufgeführt werden, bevor er ganz gut eingeübt ist, sonst könnte leicht in der Pfarrei Unzufriedenheit entstehen, was verhütet werden muß.

Fünftens. Mögen die Gläubigen in Betracht ziehen, daß, wenn der Priester auf lateinischen Kirchengesang dringt, er da nicht nach Willkür oder Laune handelt, sondern nur die Vorschrift der Kirche zu erfüllen sucht. Sie sollen vielmehr ihrem Seelsorger darin behilflich sein, dann werden sie sich bald selbst von der Schönheit des Kirchengesanges überzeugen.

Die angeführten Dekrete sind zu finden in „Acta S. Sedis“, vol. 30 pag. 747. (Jahr. 1898) und ebenda selbst vol. 28 pag. 504 (Jahrg. 1896.)

Hieronymus.

## Hoch klingt das Lied vom braven Mann!

**F**rau A. de Lacasse, die einzige Frau, welche den Untergang der „La Bourgogne“ überlebte, hat in einem New-Yorker Blatt eine ergreifende Schilderung der Heldenthat eines Pfarrers auf dem sinkenden Schiffe geschrieben:

„Pfarrer Kessler war der Held der „Bourgogne“: Er starb, daß andere leben möchten. Er dachte nicht daran, für einen Platz im Rettungsboot zu kämpfen, als das Schiff zu sinken begann. Er starb auf seinem Posten am Deck des Schiffes, sein Gesicht dem Himmel zugewendet und seine Hände

segnend ausgebreitet. Er starb, indem er andern die Absolution erteilte. Ich bin eine Protestantin, aber ich verehere diesen katholischen Priester wie keinen andern Helden der Welt. Die Erhabenheit seines Opfers vermehrt meinen religiösen Eifer. Das Herrliche seiner Handlungen fordert meine größte Anerkennung heraus. Ich erkenne seinen Heroismus an als eine wichtige Wahrheit unter dem Schrecken der Fürchterlichkeit und dem Tod des 4. Juli. Während Kreaturen, Männer geheißten, Frauen und Kinder töteten, um sich Platz im Rettungsboote zu

verschaffen, stand er auf dem Deck und betete für alle.

Nach der Kollision lief ich mit meinem Mann auf das Deck. Die Passagiere drängten sich an einander und kämpften gleich Wahnsinnigen für einen Platz im Boote. Die Offiziere geboten Ordnung, aber niemand hörte auf sie. Die Mannschaft schien gelähmt vor Schrecken oder wahnsinnig in ihrem Verlangen, von dem verlorenen Schiffe zu entkommen. Die an die Schiffsseiten schlagenden Wellen klangen gleich dem Brüllen einer mächtigen, hungerigen Bestie. Um das Entsetzliche der Lage noch zu verschlimmern, waren wir von einem Halbdunkel umgeben. Plötzlich wurde das Geschrei unterbrochen. Vater Kesseler kam. Als er sich uns näherte, fielen wir auf die Kniee nieder. Mein Mann kniete dicht neben mir und hielt meine Hand umfassen. Ungefähr 20 Männer und Frauen und halberwachsene Kinder umgaben uns. Das Rasseln der Maschine und das Zischen des entweichenden Dampfes übertönte fast Vater Kesseler's Stimme, doch wir strengten uns an, seine Augen zu sehen. Ich denke, daß er uns als Mann und Weib erkannte, und daß wir zusammen leben oder sterben wollten. Seine Finger berührten unsere Köpfe für einen Augenblick. Die Gesichter um mich herum waren zuerst weiß vor Schrecken, und die Menschen waren gleich Tieren zusammengekrümmt. Als sie aber den Segen des Priesters empfangen hatten, verlor ihr Ausdruck das Schreckliche, und die Gestalten erhoben sich. Der Priester hatte ihnen den Mut gegeben,

für ihr Leben zu kämpfen, und Mut sich zu ergeben, wenn der Kampf gegen sie war. Er half einigen zu leben, und dem Reste zu sterben. Plötzlich erfolgte ein fürchterlicher Krach. Eines der Boote war von dem Mast, an welchem es befestigt war, heruntergestürzt. Das Schiff schwankte, das Wasser stürzte über uns, und wir wurden von den Wellen weggetragen.

Wir bemerkten Kesseler am Tage unserer Abreise. Ob er ein Passagier der ersten oder zweiten Kabine oder des Zwischendecks war, schien niemand zu wissen. Er wurde in allen drei Abteilungen des Schiffes gesehen, blieb aber am längsten im Zwischendeck und am kürzesten in der ersten Kabine. Ich sah ihn im Zwischendeck zu den sorgenvoll aussehenden Müttern über deren Kinder sprechen und zu den letzteren über ihr ärmliches Spielzeug. Er ging dahin, wo die Gesichter am traurigsten und die meisten Sorgen vorhanden schienen.“

Pfarrer A. Braun sagte über den tief beklagten Priester: „Die höchste Lobpreisung des Pfarrers Kesseler ist die allgemeine Trauer nicht bloß seiner Pfarrgemeinde, sondern von ganz Harlem über seinen tragischen Tod. Er war von Gestalt ein Athlet, und hätte er sich retten wollen, kein Mensch an Bord der „Bourgogne“ wäre besser hierzu geeignet gewesen wie er. Aber das Zeugnis aller stimmt darin überein, daß er keinen Versuch machte, vom Schiffe zu entkommen. Er stand an Deck, während das Wasser immer höher an ihm hinaufstieg, und erteilte die Absolution. Mit Recht bewundern wir den heroischen Hobson und seine

tapfern Begleiter, welche die „Mer-rimac“ im Hafen von Santiago ver-senkten. Mit gleicher Gerechtigkeit müs-sen wir den edlen Priester bewundern, welcher in treuer Pflichterfüllung auf dem Deck der sinkenden „Bourgogne“ ausharrte.“

Johann Anton Hubert Kesseler war am 13. August 1840 zu Lind-lar bei Köln geboren. Er kam als junger Mann nach New-York und wirkte 33 Jahre lang als Priester in der St. Josephsgemeinde. Er hat nie-mals inzwischen seine Heimat besucht. Als er älter wurde, regte sich lebhaft der Wunsch bei ihm, den Platz seiner Kindheit wieder zu sehen. Er sprach

jedoch darüber sehr wenig und glaubte, es sei nicht recht von ihm gethan, wenn er auch nur für wenige Wo-chen seine Gemeinde verlassen wollte. Aber seine Pfarrkinder beschloßen, daß sein Wunsch erfüllt werden sollte. Sie sammelten unter sich eine kleine Sum-me Geldes und ließen dieselbe durch ein Komitee mit der Bitte überreichen, er möge die Spende für eine Ferien-reise verwenden. Zuerst wies er das Anerbieten zurück; als ihm aber die Komiteemitglieder vorstellten, daß eine Ruhepause seine Kräfte stärken und ihm neuen Eifer verleihen werde, gab er nach.

## Besser unrecht leiden, als unrecht thun.

**B**enedetto Torcelli war Portier in der Hutfabrik des Signor Bordano.— Eines Abends wurde in der Ab-wesenheit des letzteren eine bedeu-tende Summe aus seiner Kasse entwendet. Der Raub war so geschickt begangen, daß den Thäter durchaus kein Verdacht treffen konnte.

Benedetto, welcher allein zu Hause ge-wesen und in seiner Eigenschaft jeden Ein- und Ausgehenden bemerken mußte, wurde, da nur Verdacht, kein Beweis gegen ihn vorlag, mit seinem Weibe und zwei Töch-tern aus dem Hause mit Schimpf fortge-jagt. Die Unglücklichen stürzten so plötzlich in tiefes Elend.— Eine der Töchter, welche den Pächter von Caliano heiraten sollte, deren Verlobung jedoch aus diesem Grunde rückgängig gemacht wurde, starb aus Ver-zweiflung in der Blüte ihrer Jahre.

Da man eben in der Mitte des strengen Winters war, so verkaufte Benedetto Tag für Tag die notwendigsten Kleidungsstücke, um Brot für die Seinigen zu haben, und mit dem Morgen durcheilte er die Berge, um

Wurzeln und dürre Reiser aufzusuchen, um Nahrung für ein spärliches Feuer zu ge-winnen.

Aber bald versiechten auch diese letzten schwachen Quellen; man hatte alles bis auf die letzten Lumpen verkauft. Einige Bündel Stroh bildeten das Bett, auf welchem die verzweifelte Familie dem Tode entgegenah; und sie waren ohne Wohnung und Brot.

Am Vorabende dieses schrecklichen Tages begegnete Benedetto seinem frühern Herrn, der sich eben zur Jagd anschickte; er wirft sich zu dessen Füßen, beteuert seine Unschuld, beschwört ihn, doch mit einer verhungerten Familie Mitleid zu haben.

Bordano bleibt unerbittlich.— „Ich habe nie Mitleid mit Schurken gehabt,“ antwor-tete er dem Flehenden. „Du kannst von deinem Raube leben.“

Diese Worte vernichteten Benedetto, den unaussprechliche Leiden so tief gebeugt; kaum seinen Zorn bemeisternd, entfernte er sich, indem er eine jener Drohungen murmelte, welche selbst edlen Seelen die Verzweiflung auspreßt.



Nach diesem heftigen Auftritte setzte Bordano seine Jagd fort. Seit einigen Stunden durcheilte er so ohne Resultat die Berge und dachte eben daran, nach Hause zu gehen, als plötzlich ein prächtiger Auerhahn vor ihm auffliegt. — Bordano zielt, schießt, und der Vogel fällt in ziemlich großer Entfernung.

Der Jäger war nach dem Sturze des erlegten Wildes in der bezeichneten Richtung fortgeeilt und hatte seinen Vogel beinahe erreicht, als in einem der gewöhnlichen Hohlwege sein Fuß an einen ausgedorrten Fichtenstamm stößt, welcher einen Steinhäufen als natürlichen Damm einzwängte. — Alle diese Trümmer rollten mit dem Falle des Baumes herab, und ein Stein traf Bordano so heftig, daß er mit zerschmettertem Fuße niedersank.

Rasch neigte sich der Tag zu Ende, die Kräfte des Unglücklichen waren erschöpft, und er begann seinen finstern Gedanken Raum zu lassen, als sich ein Mann langsam zwischen den losgerissenen Trümmern fortbewegt. Bordano erwacht zu neuer Hoffnung, er ruft, der Fremde tritt näher, aber, o Schrecken! es ist sein Feind Benedetto.

Die Furcht verwirrte ihn so heftig, daß er mit seinen eifigen Händen den Flintenlauf

gegen den Mann zu richten versuchte, welcher sich durch tausend Hindernisse einen Weg zu bahnen suchte, dem Todfeinde beizustehen. Die Natur erlag jedoch dieser fieberhaften Aufregung, und als Benedetto bei dem Verunglückten anlangte, hatte dieser bereits das Bewußtsein verloren.

Die Nacht war vorgerückt, als Benedetto voller Ermattung und einen bewegungslosen Körper, vielleicht schon Leichnam, auf der Schulter tragend, an dem Thore der Fabrik stehen blieb. Er hatte sich seiner Bürde entledigt und schickte sich eben an, Einlaß zu verlangen, als der Unglückliche, welcher auf der Erde lag, aus seiner Ohnmacht erwachend, mit kläglichem Tone rief:

„Gnade! Gnade! — Wie leide ich! — Wo bin ich?“

„An Pietro Bordanos Thür,“ antwortete der ehemalige Portier.

„Und du mein Retter, wer bist du?“

„Benedetto Torcelli!“

„Mein Feind?“

„Ich war es, solange du gesunde Füße hattest.“

Am anderen Tage hatte der treue Benedetto seine alte Stelle als Portier in der Hutfabrik Bordanos wieder eingenommen.



## K o r r e s p o n d e n z.

**Marienthal.** (Gouv. Samara.) In Marienthal folgt in diesem Jahre ein Unglück auf das andere. Am 11. August wurde das Totenhäuschen auf dem Kirchhofe zum siebentenmal geöffnet, um einen Toten aufzunehmen, dessen Beerdigung erst eine Untersuchung vorausgehen sollte. Am genannten Tage nämlich hatte die Frau des J. Schemberger den Kessel aufs Feuer gestellt, um das Abendessen zu kochen, und war aus der Küche gegangen. Ihre kleine Tochter Anna, 4 Jahr alt, glaubte, die Mutter hätte für sie ein Ei in den Kessel gelegt, ging dicht

an den Herd und wollte das Ei aus dem Kessel nehmen. Zum Unglück fing das Kleidchen Feuer, und alsbald stand das Kind in Flamme. Durch den jämmerlichen Schrei des Kindes aufmerksam gemacht, eilte die Mutter herbei und riß dem Kinde die Kleider vom Leibe, wobei sie sich selber tüchtig die Hände verbrannte. Nach sieben Stunden war das Kind eine Leiche.

**Salbstadt.** (Gouv. Cherson.) Folgender Unglücksfall hat sich bei uns am Samstag, den ersten August, elf Uhr morgens ereignet. Um diese Zeit lenkte ich meine Schritte über

die Straße der Kanzlei zu, wo ich eine kleine Arbeit zu verrichten hatte (ich versehe nämlich außer der Lehrer- auch die Schreiberstelle). Vor dem genannten Gebäude angekommen, bemerkte ich am Ende des Dorfes einige Weiber — auch ein Reiter kam dorthin gesprengt, — wußte aber noch nicht, was eigentlich vorgefallen war, bis mich darüber der Büttel in Kenntnis setzte durch den Klageruf: „Ach, Gott! dem J. Helfrich seinem Sohn hat die Pferde-Dreschmaschine den linken Fuß bis über das Knie abgedrückt, ja so schrecklich zerquetscht, daß ich nicht einmal einen Blick auf ihn werfen konnte!“ Sofort wurde der Knabe aufgeladen und in die nächste Petrowker Heilanstalt geführt, welche 15 Werst weit von Halbstadt entfernt liegt, während eine andere Fuhre nach Schönfeld geschickt wurde, um den Herrn Vater L. Eberle dahin zu bringen. Das zermalmte Glied wurde ihm vom Arzte abgenommen. — Traurig war es mitanzusehen, wie der Vater allein in Begleitung seines Söhnchens von 11 Jahren am Sonntagmorgen mit entblößtem Haupte das abgenommene Füßchen auf den Gottesacker trug. Über den Hergang des Unglücks kann niemand Zeugnis ablegen, als der Knabe selbst. Im Krankenhause erst fragte ihn sein Vater nach dem Grund des Geschehenen, denn verschiedenes Geplauder tauchte unter den Leuten auf. „Gesteh mir jetzt, liebes Kind, wie du deinen Fuß in die Maschine gebracht hast!“ — „So, Vater, ist's geschehen: ich schlug mit der Peitsche nach dem Pferde; sie blieb jedoch an dem

Strange desselben hängen. Dann zerrte ich einmal, zweimal, und beim dritten Male wickelte sich die Peitsche los, ich aber kam in einen Schwang und fiel über den Tisch herunter in das Triebwerk.“ Der 13jährige Junge diente bei dem Einwohner M. Loran, bei welchem er nicht das erste Mal an dessen 8kräftigen, diesen Sommer gekauften Pferde-Dreschmaschine die Pferde trieb. Jeder Arbeiter war natürlich auf seinem ihm angewiesenen Posten beschäftigt, als ein Mark und Bein durchdringendes Schreien und Jammern den Anwesenden in die Ohren drang. Herr Loran ward weiß wie Schnee vor Schrecken. Um die Maschine im „Ru“ zu stellen, warf er beim Herunterspringen vom Fruchteingeben den großen Paß von den Rädern. Das war aber Öl ins Feuer gegossen, denn die Pferde wurden dadurch nur der Last entledigt. Die Magd sprang unterdessen hurtig hinzu und hielt die Pferde an. Jedermann möge sich in die Lage des Herrn Loran versetzen! — Am Sonntagmorgen schon forderte uns das Geläute der Glocken auf, für die Seele des sanft und gottfelig entschlafenen Knaben zu beten. Er ging in ein besseres Jenseits ein, wo es keinen Schmerz, keinen Kummer und keine Thränen mehr gibt. — Da unser Ortspriester L. Eberle gerade abwesend war, so wurde der Leichnam vom Herrn Pfarrer J. Scherr aus Karlsruhe und seinem aus der Provinz Westfalen (Deutschland) neu angekommenen Kirchendiener beerdigt. Er ruhe in Frieden!

Lehrer Br. Wanner.



#### a) Inländische.

**Saratow.** Das Seminar ist wiederum belebt. Alle Räume sind besetzt. Noch viel mehr Platz wäre notwendig, um alle, wel-

che gebeten hatten, unterzubringen. Jahr für Jahr läßt sich der Übelstand immer mehr fühlen, daß das Seminar viel zu klein ist. Von den 80, die um Aufnahme nach-

suchten, sind nur 29 so glücklich, ihre Bitte erfüllt zu sehen. Wie schwer fällt es aber jenen, die vergebens anklopfen, zurückzutreten! Ein Knabe weinte die bittersten Thränen, wollte mehrere Tage nichts essen, da er seinen heißesten Wunsch, Seminarist zu werden, gescheitert sah. In der besten Hoffnung war er vom Süden heraufgekommen und traurigen Herzens mußte er den Heimweg antreten. Der Drang nach dem Seminar ist groß. Ein anderer Knabe machte den Weg von 40 Werst bei großem Unwetter zu Fuß, getrieben von der Hoffnung, daß die Thüre der Anstalt sich ihm öffnen werde. Der Weg war auch nicht vergebens. —

— 165 Zöglinge zählt das Seminar zu den feinigern, wovon 34 dem Klerikal- und 131 dem Knabenseminar angehören. Die Zahl der Seminaristen würde wohl noch einmal so groß sein, wenn die Räume des Seminars es gestatten würden. Wiederholt müssen wir unser Bedauern hierüber aussprechen. Das Seminar ist eine Anstalt, wohin die Eltern ihre Kinder mit dem ruhigsten Gewissen abgeben können. Dazu kommt noch der wichtige Umstand, daß den meisten der Mangel an Mitteln es nicht gestattet, in andere Lehranstalten ihre Kinder unterzubringen. Die Vergrößerung des Seminars muß somit als eine Hauptfrage aller Katholiken der Tiraspoler Diözese betrachtet werden, zu deren Lösung ein jeder sein Scherflein beitragen soll. —

— Die Exercitien begannen am 30. August abends und fanden ihren Abschluß den 3. September morgens mit der hl. Messe. Die Betrachtungen und Erwägungen wurden vom Spiritual des Seminars gehalten, und die Beicht nahmen den Zöglingen die Hochwürdigsten Herrn ab: Dekan Beilmann, Pfarrer Greiner, Dekan Schembeck, der soeben aus dem Ausland zurückgekehrt ist, P. R. Loran und P. D. Böhm. Eröffnet wurde das Schuljahr am 4. September. Im Lehrerpersonal ist keine Veränderung vorgekommen. —

— Die Deutschen auf der Bergseite an der Wolga hat das „amerikanische Wanderfieber“ wiederum ergriffen. Viele lassen

sich im Kolonieamt aufschreiben, um ihre alte Heimat verlassen zu können. Dieses „Aufschreiben“ scheint manchem zu gefallen; denn dadurch werden ihm die Gemeindefschulden geschenkt. Die Auswanderer gehören nämlich der ärmeren Klasse an, die in die Gemeinde noch Schulden abzutragen haben. Sie wünschen, daß ihnen diese Schulden nachgelassen werden, und ersuchen darum die Gemeinde. Von Seiten der Gemeinden wird in der Regel dagegen kein Widerspruch erhoben, da die Gemeinden froh sind, die Ärmern los zu werden. In Semenowka sollen sich mehr als 20 Familien haben aufschreiben lassen. Zutreffend sagt das bekannte russische Sprichwort: „Тамъ хорошо, гдѣ насъ нѣтъ.“ „Dort ist gut, wo wir nicht sind.“ Die Bergseite zieht es nach Amerika und die Amerikaner auf die Bergseite. Die Amerikaner rufen: „Rußland ist unser Vaterland!“ die Bergseite: „Nach Amerika wandern wir!“ Warum? Weil jene in Amerika und diese auf der Bergseite sind. Doch der „Klemens“ wünscht den einen wie den anderen den besten Erfolg.

— Die Kundgebung des Ministers des Auswärtigen über die allgemeine Abrüstung hat allen Zeitungen des In- und Auslandes den reichlichsten Stoff geliefert, um Artikel über Artikel zu schreiben. Die Presseorgane geben sich die größte Mühe, die große Tragweite dieser Kundgebung recht zu würdigen. Die „Berl. Nachr.“ begrüßen die edlen Absichten der russischen Regierung mit rückhaltlosem Beifall. Das „Berl. Tag.“ meint, die Tragweite der Kundgebung des Zaren sei gar nicht übersehbar. Das „Kleine Journal“ schreibt: „Die Kundgebung legt Zeugnis ab von dem hohen Geiste Dessen, dem sie ihren Ursprung verdankt.“ Die „Boss. Zeit.“ meint, daß ein solcher Schritt eines solchen Mannes nicht ganz ohne jezensreiche Erfolge bleiben könne. Der „Hamb. Korrr.“ bemerkt: „Dieses Friedenswort wird für alle Zeiten ein unvergängliches Ruhmendenkmal des Kaisers Nikolaus bilden.“ So und noch mehr die Zeitungen anderer Länder; nur in der französischen Presse ist ein kalter Wasserstrahl zu fühlen. Frankreich hätte wohl nichts gegen die allgemeine

Abrüstung, wenn man ihm nur Elsaß — Lothringen zuerst zurückgeben würde. Auf die siegestrunkenen Amerikaner hat die Kundgebung bis jetzt auch noch keinen nennenswerten Eindruck hervorgebracht.

Es wäre wirklich ein beispelloser Schaden, wenn der gute Vorschlag wegen der unverzeihlichen Laune einiger Regierungen nicht zu Stande kommen sollte. Die Kriegsrüstungen lasten schwer auf dem Volke. Welch ungeheure Summen verschlingen nicht die jährlichen Kriegskosten! Die Ausgaben für Heer und Flotte sind bedeutend höher als jene für Bildungszwecke und andere Bedürfnisse des öffentlichen Volkswohles. Was Rußland betrifft, so steht es in dieser Hinsicht unter allen Staaten an letzter Stelle. Für Militär- und Marinerefforts sind bei uns im Jahre 1897 344,282,000 Rubel. ausgeworfen, für das Ministerium der Volksaufklärung 25,495,000 Rub., also ungefähr dreizehnmal weniger. Trotz des Friedens leben die europäischen Mächte stets im Kriegsfieber. Der eine Staat rüstet, der andere noch mehr. Wenn das so fortgehen soll, wird dieser bewaffnete Frieden die Staaten zu Tode drücken. Kein besseres Denkmal könnten die Mächte dem neunzehnten Jahrhundert setzen, als wenn sie die allgemeine Abrüstung durchführen würden.

**St. Petersburg.** Seit Jahr und Tag geht in der Presse und in Ärztekreisen lebhafteste Agitation für die Gründung noch eines selbständigen Ministeriums, eines sogenannten „Ministeriums der Volksgesundheit“, das sich aus dem führenden Medizinaldepartement des Ministeriums des Innern heraus entwickeln soll. Mit Vorliebe erhalten die Ärztekongresse die Frage in Fluß. Das vielbeschäftigte Ministerium des Innern hätte nichts dagegen, das Medizinaldepartement abzugeben, aber der Finanzminister will von dem ganzen Plane nichts wissen. Das „Medizinaldepartement“ hat jetzt einen Etat von 65,885 Rubeln, ein selbständiges Ministerium würde allein für das Gehalt des Ministers, seines Gehilfen, des Conseils des Ministers, der Kanzlei, der „Beamten zu besondern Aufträgen“ usw. vielleicht die zehnfache Summe

brauchen, ohne daß das Land davon einen Nutzen hätte, und dann hätte der Finanzminister Herr v. Witte dem Ministerium auch noch Mittel zur Verfügung zu stellen, damit daselbe irgendwie Thätigkeit offenbaren kann. An Gelegenheit, nützlich einzugreifen, würde es zwar einem „Ministerium der Volksgesundheit“ niemals fehlen, aber der Finanzminister hat mit den steigenden Ausgaben für Heer und Flotte, mit der Bekämpfung der Mißernte usw. genug zu thun.

**Semenowka.** (Kreis Utkarsk.) Vor Ehen, bei denen der Mann noch nicht zur Lösung gewesen ist, kann nicht genug gewarnt werden. Oft trifft das Loos den Mann, er muß fort auf mehrere Jahre, und der armen Frau geht es gewöhnlich sehr schlecht. Vielleicht werden manche von solchem unverzeihlichen Schritte abgeschreckt, wenn sie folgenden traurigen Fall sich etwas näher ansehen.

Der Bauer Ephrem Masarow, obwohl er bereits 60 Jahre alt war und zwei verheiratete Söhne hatte, verhehelichte sich dennoch vor zwei Jahren mit der 48jährigen Witwe Matrena Nikolajewna. Im vorigen Herbst mußte der jüngere Sohn Peter als Soldat gehen. Seine Frau blieb also zurück und zwar mit einem kleinen Kinde. Sobald Peter fort war, fing Matrena an, der Soldatenfrau auf alle mögliche Weise das Leben zu verbittern. Die gute Frau Awdotja ertrug alles mit der größten Geduld. Matrena setzte aber ihr unmenschliches Treiben fort. Eines Tages, als Awdotja nicht zu Hause war, gab Matrena dem kleinen Söhnchen derselben . . . Gift. Dadurch wollte sie der Awdotja besonders wehe thun, weil sie wußte, daß die Mutter ihr Kind ganz besonders lieb habe. Trotz der ärztlichen Hilfe, starb das Kind. Der Arzt sagte, daß an so einer Dose Gift, wie Matrena dem Kinde eingegeben hatte, auch ein Erwachsener das Leben hätte einbüßen müssen. Matrena wurde vor das Gericht gestellt und von demselben auf 15 Jahre nach Sibirien in die Bergarbeiten verurteilt.

#### b) Ausländische.

**Rom.** Am Namenstage des Hei-

ligen Vaters hat Kardinal Rampolla in der St. Joachimskirche um 6 Uhr morgens die hl. Messe für die Generalkommunion gelesen, um 10 Uhr hielt der Kardinalvikar Parocchi das Hochamt dajelbst, und am Nachmittag erteilte Kardinal Gotti nach vorausgegangenem Te Deum den sakramentalen Segen. Zahlreiche Geschenke trafen am Sanct Joachimsstage im Vatikan ein, wie überhaupt kein Papst, nicht einmal Pius IX. so viele Geschenke aus allen Ländern der Erde erhalten hat, wie Leo XIII. Allein zu seinen Jubiläen hat Leo XIII. an Geschenken erhalten: 28 mit Edelsteinen besetzte Tiaren, 319 mit Diamanten und Edelsteinen besetzte Brustkreuze, 1200 Messfelle aus Silber und Gold, 80 Ringe, darunter einer vom Sultan, der auf eine halbe Million Lire gewertet wird, den berühmten Diamant von Transvaal, welcher 15 bis 20 Millionen wert ist, 884 Ostensorien, 7 Statuen aus Gold und Silber, und mehr als tausend wertvolle Kunstgegenstände. Papst Leo XIII. hat aus Anlaß seines heurigen Namensfestes 18,000 Lire verteilen lassen, nämlich 5000 Lire an bedürftige Priester, und 13,000 Lire an die Armen von Rom.

— Der Protest des Papstes gegen die Willkürakte der katholikenfeindlichen Regierung hat im ganzen Lande tiefen Eindruck hervorgerufen, und selbst Zeitungen, welche anfangs geneigt schienen, der Encyklika eine weittragende Bedeutung nicht zuerkennen zu wollen, sind jetzt anderer Ansicht geworden. Mehrere Organe, welche sich seither durch aggressive Feindseligkeit gegen den heiligen Stuhl auszeichneten, sprechen mit einer Art von Ehrfurcht von dieser Encyklika, so u. a. der in Neapel erscheinende, Crispische „Mattino“, welcher in zwei Leitartikeln seine respektvolle Bewunderung dieses Schriftstückes zum Ausdruck bringt. „Man hat ja wohl,“ heißt es in den Artikeln, an dem Dokumente eine etwas heftige Form zu tadeln versucht, aber man vergißt dabei, daß der Heilige Vater zu einem noch weit heftigeren Tone berechtigt war in seiner Eigenschaft als sichtbares Oberhaupt der

Kirche, welche einem unvernünftigen, wilden und ungeheuerlichen Angriffe zum Opfer gefallen ist. Des Papstes Stimme, die sich zum Proteste gegen jene willkürlichen Gewaltakte erhob, wird im Herzen jedes anständigen Bürgers ein Echo finden, und die Regierung sollte, anstatt den Papst zu beschuldigen, daß er schon halbvergessene Dinge wieder aufwärme, ihm vielmehr Dank dafür wissen, daß er die Veröffentlichung der Encyklika weise verzögerte, denn wenn er dieselbe noch während der Verfolgungen herausgegeben hätte, welche die Katholiken von dem Ministerium Ruidini erdulden mußten, so würde das nicht bloß für den Frieden des Landes, sondern auch für den gegenwärtigen Stand der Dinge von ernstesten Folgen gewesen sein.“

**Genf.** (Schweiz.) Am 10. September (29. August) ist in Genf ein schreckliches Verbrechen verübt worden. Der Anarchist Luccheni hat die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich-Ungarn am hellen Tage ermordet. Das ist ein Verbrechen sonder gleichen. Die Kaiserin hielt sich ferne von allen politischen Fragen, lebte nur der Wohlthätigkeit, war bereits 61 Jahre alt und von jedermann geliebt. Diese Umstände stempeln die Mordthat zu einer solchen, für die es keine Benennung gibt. Wozu ist der Mensch nicht fähig, wenn er Gott abgeschworen hat, wie die Anarchisten!

Eine furchtbare Entrüstung entwindet sich den Gemütern aller Menschen, die noch menschliches Gefühl haben. Die tiefste Trauer herrscht in Wien. Alle regierenden Höfe trauern mit. Am meisten ist aber der greise Kaiser Franz Joseph in Trauer versunken. Gott gebe ihm die Kraft, das Unglück zu ertragen.

**Krefeld.** (Deutschland.) Die jährliche Heerschan der Katholiken Deutschlands in ihren Generalversammlungen nimmt an äußerem Glanze und auch an innerer Bedeutung mehr und mehr zu. Die

diesjährige Generalversammlung, welche unlängst in Krefeld tagte, reichte sich nicht nur würdig ihren namhaftesten Vorgängerinnen an, sondern übertraf sie noch an Stärke der Beteiligung und Begeisterung. Und das will ganz besonders etwas heißen unter dem Gesichtspunkte der bis zur Unerträglichkeit gesteigerten Sommertemperatur in den ersten Versammlungstagen. Die Katholiken haben eben noch Ideale, sagte einmal mit bitteren Gefühlen ein Apostat; diese Ideale sind es, die sie zusammenhalten, zusammenführen und auf solchen Versammlungen die Grundlage imposanter, einmütiger Kundgebungen bilden. Diese Ideale sind es auch, dank welchen die Katholiken auf ihren Generalversammlungen es nicht nötig haben, andere Konfessionen in die Erörterung hineinzuziehen, geschweige denn gehässige Ausfälle gegen dieselben sich zu erlauben, wie dies auf den Versammlungen des Evangelischen Bundes, des Protestantenvereins, des Gustav-Adolph-Vereins die Regel war und ist. In der gegnerischen Presse war der Vorschlag aufgetaucht, man möge doch diese jährlichen Katholikenversammlungen ignorieren, auf denen überdies immer dieselben Reden gehalten würden. Dennoch kam man nicht an eingehender Berichterstattung vorbei, und das war für die auf der Lauer liegenden Nörgler um so empfindlicher, als sie fanden, daß nach der löblichen Gewohnheit der Versammlung von dieser der Protestantismus ignoriert wurde, da die Katholiken ihre höhern geistigen Bedürfnisse mit etwas ganz anderm bestreiten, als mit dem öden, gehässigen Kampfe gegen eine andere Konfession, der für andere Leute das wahre Lebenselixir zu sein scheint. Eine Anzahl gegnerischer Blätter war aufrichtig genug, dem tiefen Eindrucke Zeugnis zu geben, welchen die Krefelder Riesenversammlungen auf jeden machen mußten, und besonders die in Verbindung mit dem Katholikentage stattgehabte Arbeiterversammlung, zu der an 13,000 Arbeiter aus nah und fern zusammengeströmt waren. Da wurde den Zweiflern so recht die sociale

Bedeutung des Katholicismus vor Augen geführt, und selbst solche, die sonst spöttisch von den socialen Heilmitteln der katholischen Kirche zu sprechen pflegen, wurden überwältigt, so daß sie mit süß-saurer Miene der katholischen Kirche bei der Lösung der socialen Frage eine hervorragende Stellung zuweisen. Und dann die Einigkeit, die Begeisterung aller dieser Tausende von Teilnehmern! Die übelwollendsten Gegner sind so gut, angesichts derselben dem Centrumsturme, trotz seiner angeblichen Risse noch einige Jahre Dauer zu versprechen, was auch allerdings ratsam ist, nachdem die ausschlaggebende Stellung der Partei sich bei den letzten Reichstagswahlen noch verstärkt hat. Glaube, Caritas und Wissenschaft waren die Hauptpunkte, um welche die oft glänzenden Ausführungen der Redner der Generalversammlung sich drehten.

**China** hat es mit den Engländern gründlich verdorben. England verlangt von China eine Politik der offenen Thür, d. h. freien Wettbewerbs an der wirtschaftlichen Erschließung des himmlischen Reiches, allerdings mit der geheimen Hoffnung, alle Nebenbuhler dabei aus dem Felde zu schlagen. Nun hat China nicht nur den Russen ein Monopol wirtschaftlicher Ausbeutung Nordchinas gewährt, sondern auch der Eisenbahnbau Pekin-Hankau, der durch das große von England beanspruchte Interessengebiet des Yangtsekiang geht, ist den Engländern aus der Hand gespielt und formell dem neutralen Belgien zuwendet worden. Aller Einspruch der Engländer dagegen nutzt eben so wenig, wie ihre Berufung auf den Vertrag von Tientsin, dessen Bruch jenes nordchinesische Monopol Russlands bedeutet. Die Engländer meinen, Li-Hung-Tschang habe sich von Rußland kaufen lassen und sei an allem schuld; deshalb wurde in der englischen Presse in der schroffsten Form seine Absetzung gefordert und auch durchgesetzt.

**Spanien.** Fast die gesamte Bevölkerung des verlorenen Inselgebietes, die etwa  $2\frac{1}{2}$  Millionen Einwohner beträgt, ist katholisch. Kirchlich bildet diese Ländermasse

eine Kirchenprovinz mit dem Erzbistum Santiago, der alten Hauptstadt von Cuba, und den Bistümern Havanna, derzeitigen Hauptstadt dieser Insel, samt San Juan auf dem verhältnismäßig stark bevölkerten Portorico. Daher ist leicht zu begreifen, daß bereits der Vatikan durch den bei der republikanischen Partei, die augenblicklich in den Vereinigten Staaten am Ruder ist, gut gelittenen Erzbischof Ireland von St. Paul Verhandlungen wegen der kirchlichen Verhältnisse dieser Gebiete in Wa-

shington angeknüpft hat. Voraussichtlich handelt es sich dabei darum, daß bei der nunmehr wohl zur Ausführung kommenden Trennung von Kirche und Staat das vorhandene Kirchenvermögen den Katholiken verbleibe. Ähnliche Verhandlungen wurden seiner Zeit erfolgreich mit Republik Brasilien geführt, als dort am Schlusse des letzten Jahrzehntes das Kaisertum gestürzt und zugleich Trennung von Kirche und Staat proklamiert wurde.

## A l l e i.

**Ein Spiegel für Prozeßwütige** wird von einer alten Münchener Chronik in folgender launiger Fabel gegeben: Hatten einst zwei Käzen einen Käse zu teilen, was schwer fiel, von wegen des Mein und Dein. Deshalb einten sich die beiden, die Sache dem Affen vorzutragen, der als ein in den Rechtspraktiken wohlerfahrener Advokat die Streitenden weidlich schor, und sofort auch erbötig war, den Käse zu teilen nach bestem Vermeinen als Kenner des Rechts. Derselbe Affe nahm nun unter allerlei Citaten eine Wage zur Hand, brach den Käse in zwei Teile, legte in jede Schale einen Teil und stellte bei jeder Schale eine Kaze auf. Aber da begab es sich, daß ein Teil Käse schwerer gebrochen war, als der andere, weshalb dem abzuhelfen der Affe ein gut Stücklein vom schweren Teile abbiß, was jedoch, als zu viel, sofort die andere Schale abwärts neigen ließ. Nun biß der Affe vom sinkenden Teile wieder ein Stücklein ab, und, da das Gleichgewicht nochmals und abermals haberte, so fort und fort. Machten jedoch die Käzen, da sie die Wage oben und den Affen unten so fort und fort züngeln sahen, Augen voll Starrrens und Staunens und wollten endlich sich über den noch restierenden Käse in Frieden vergleichen. Hatte auch der Affe nichts dagegen, fraß aber flugs das Restlein vom Käse vollends auf und zwar für die gehabte Mühe.

**Verdächtiger Eifer.** Vater (zu seinem Sohne, den er mit seinem Besuche überrascht hat): „Dein Wecker ist auf 12 Uhr gestellt; du wirst doch nicht etwa um diese Zeit erst aufstehen?“

**Sohn:** „Wo denkst du hin, Papa — er soll mich nur bei der Arbeit an die Mahlzeit mahnen!“

**Entgegenkommend.** Schneider: „Jetzt kann ich aber auf mein Geld nicht länger warten, jetzt muß ich Sie verklagen!“

**Student:** „Meinetwegen! Damit Sie aber nicht noch mehr Kosten haben, will ich Ihnen die Klage gern aufsetzen.“

**Anzeige.** Wegen Abreise des Studiosus Süßlerl bleibt meine Bierwirtschaft bis auf weiteres geschlossen. Hauser, Gastwirt.

**Auf die Probe gestellt.** B.: „Sie haben mich einen Schwindler genannt. Wenn Sie das Wort nicht gleich zurücknehmen, wird es Ihnen teuer zu stehen kommen!“

D.: Ich nehme nie etwas zurück!“

B.: „Wie? — Dann bitte, leihen Sie mir 10 Rubel?“

### Die Fruchtpreise.

Saratow,	Weizen	80—95	Kop.
	Roggen	68	„
	Gerste	60—80	„
O d e s s a,	Weizen	78—90	„
	Roggen	62—67	„
	Gerste	49—52 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	„
	Mais	44—46	„
K o s t o w a. D.	Weizen	8 Rub. 50 K. — 9 Rub. 50 K.	
	Gerste,	4 „ 15 „ — 4 „ 20 „	
Tschistopol,	Roggen	60	Kop.
	Hafer	65—70	Kop.

### Inhalt.

Diözesanverordnung.—Dankfest.—So und nicht anders.—Hoch klingt das Lied vom braven Manne.—Besser unrecht leiden, als unrecht thun.—Korrespondenz.—Verschiedene Nachrichten: a) inländische, b) ausländische.—Merlei.—Ankündigung.—

Redacteur-Herausgeber

J. Kruschinsky.

# Borell Andrej Jegorowitsch

Alleiniger Vertreter der echten

## Französischen Mühlsteine

von Dupeth.

Benachrichtige hiermit die Herren Mühlbesitzer,  
daß ich auf der Großen Sergius und Salzstraße, eigenes Haus,  
**ein volles Lager Mühlsteine halte.**

Verkaufe mit voller Garantie.

Falls ein Stein einen Mangel haben sollte, so bin ich bereit, denselben mit voller Vergütung zurückzunehmen;

==== das Recht hat der Käufer volle 3 Monate. ====

Habe auch Billen zu 2 bis 3 Pfund aus reinem Stahl zu 1 R. 80 R.

Kleine Billen zu 60 Kop. das Stück.

Hammerstiele mit Pfeife und sonstiges.

Riemen lederne und Kamelhaarriemen.

Erhalte die Riemen direkt aus dem Auslande, deshalb liefere ich billiger und besser.

Cylinderseide zu folgenden Preisen:

№ 00 u. 0	23 Werschok breit	2 —	19 Werschok breit	1 80	Bestellungen für über 20 Abl. übersende ich bei Barzahlung auf meine Rechnung. Sendungen unter 20 R. und Nachnahme auf Kosten des Käufers.
№ 1	" " "	2 10	" " "	1 90	
№ 2	" " "	2 20	" " "	2 —	
№ 5	" " "	2 30	" " "	2 10	
№ 6	" " "	2 40	" " "	2 20	
№ 7	" " "	2 50	" " "	2 30	
№ 8	" " "	2 60	" " "	2 40	
№ 9	" " "	2 70	" " "	2 50	
№ 10	" " "	3 —	" " "	2 80	

Liefere auch sonstige hier nicht angezeigten Nummern.

Adresse: Саратовъ, Андрей Егоровичъ Борель. Сарпинскій Магазинъ.

Telegramme: Саратовъ, Андрею Борель.